

## KONZEPTE VON STADT

– über Lisa Marie Schmitts „Not so Kool’haas“ und Ana Cantonis „Modes of Proceeding“  
20. August- 1. Oktober 2022, GALERIE BERNAU



GALERIE BERNAU

Weit über 300 Millionen Teile Weltraumschrott umkreisen uns im Orbit, einige dieser Teile könnten von der Kapsel der russischen Hündin Laika stammen, dem ersten Lebewesen im Weltraum. Dieser „Space-Junk“ ist in der Raumfahrt nicht zu vernachlässigen; ein Teilchen mit einem Gramm Gewicht erreicht in einem Zusammenstoß, beispielsweise mit dem Helm einer Astronautin, das energetische Äquivalent einer am Kopf abgeschossenen Pistolenkugel. Das nicht nur etymologische Pendant zum „Space-Junk“ im Weltall ist der vom Architekten Rem Koolhaas Anfang der 2000er geprägte Begriff „Junk-Space“, der die „Konsumtempel“ der Stadt von heute, die das Shopping immer und überall möglich machen, in kritischer Abgrenzung zu moderner Architektur beschreibt. „Space-Junk“ und „Junk-Space“ gemein ist ihr Ursprung in der Genese der westlichen Welt, dem auf kolonialen Ideen und Errungenschaften gebauten Kapitalismus, wie ihn schon Walter Benjamin ein Jahrhundert zuvor mit dem „Fetisch Ware“ (in Weiterentwicklung des Marxschen Begriffs) in seinem Passagen-Werk beschreibt. Lisa Marie Schmitts Werkgruppe „Not so Kool’haas“ (2021-22) verbindet die Begriffe „Space-Junk“ und „Junk-Space“: In ihrer gleichnamigen Videoarbeit (2022) erklärt ein Marionetten-Rem-Koolhaas einem Puppen-Hund seine urbanistische Theorie, die Erzählstimme ordnet seinen Vortrag gleich im Anschluss bewundernd-ironisch ein: „Architect, Starchitect, Arachnitect“. Die Serie „B.A.G.S.“ (2021) schließt an die assoziative Verbindung aus Architektur und Konsumverhalten an. Durch Titel und Form kommen sofort die sperrigen Einkaufskörbe aus Plastik in den Sinn, die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Attribut der klassischen Hausfrauen waren. Die Installation verfremdet dieses Produkt, allein durch den verwendeten Edelstahl und spätestens durch die Fragmentierung der Bauteile, ihre Verbiegung und Überdehnung, wird sie eindeutig in die Gegenwart geholt. Die komplexen Gitterstrukturen der vermeintlichen Taschen erinnern an die zeitgleich entstehenden Kuppeln Richard Buckminster Fullers, der als Vertreter einer „kosmischen Sichtweise“ vielleicht schon das Doppel „Space-Junk“/„Junk-Space“ ankündigt. Gleichzeitig verweisen sie auf die Bauästhetik der Industrialisierung um 1900, die Strukturen von Zechentürmen und Strommasten und schließlich die Fenster der Neo-Renaissance, ebenso wie die durch den Eisenbau erst möglich gewordene Passagen als Prototypen des „Junk-Space“. In „B.A.L.C.O.N.I.E.S.“ (2022), einer Serie die formal und inhaltlich an „B.A.G.S.“ anschließt, erweitert sich die Gedankenwelt Schmitts um Objekte, die an historistische Balkons angelehnt sind. Auch hier adaptiert sie einen Typus, der wie die Einkaufskörbe der 1960er Jahre, einen Zwischenzustand markieren: Im Historismus geht der Blick vom Balkon gleichzeitig in die Vergangenheit und die Zukunft, zur Terrasse als Repräsentationsaccessoire hin zum „Licht und Luft“ des späteren Bauhaus und tritt dabei gleichzeitig vom Privaten der Wohnung in die Öffentlichkeit der Straße. Im Ritt durch anderthalb Jahrhunderte Formenrepertoire zeigt Lisa Marie Schmitts „Not so Kool’haas“ deutlich die Komplexität, mit der sich heutige Städteplanung als Spiegel gesellschaftlicher Prozesse – im Weltall wie in unseren Städten – auseinandersetzen muss.

Auch Ana Cantoni setzt sich künstlerisch mit übergeordneten Fragen der Stadtplanung auseinander. Ihre Installation „Modes of Proceeding“ (2022) setzt sich aus einfachen For-



men zusammen, Quadern und Platten, vereinzelt sind zufälliger Formenelemente darunter, die an Kiesel oder Schiefersteinabbrüche erinnern. Ihre rudimentäre Wirkung wird durch die reduzierte Farbpalette aus weiß und ziegelsteinrot verstärkt. Wie zufällig sind sie im Raum verteilt, bilden gestapelte Haufen oder bleiben umgekippt liegen. In der Makroperspektive wirken diese Haufen wie eine menschenleere Stadtlandschaft, zeichnen die Morphologie von Häusern und Toren, Brücken und Plätzen nach. Eine konkrete Stadt lässt sich dort nicht erkennen, es entsteht auch kein Plan für eine Idealstadt, sondern eher eine Annäherung an das Konzept, an die Proportionen, Materialien, Brüche. Das architektonische Motiv setzt sich in den Zeichnungen der Serie „Impact Events and Phenomena“ (2020) fort. Hier geht sie in die Mikroperspektive, wird in den Anleihen an Stadtlandschaften und den öffentlichen Raum konkreter. Man erkennt Strukturen von Ziegelmauern, die Rückseiten von Werbetafeln oder Wegsperren, gleichzeitig abstrahieren die Zeichnungen die tatsächliche Verwendung des Dargestellten, indem sich beispielsweise vier Wegsperren hintereinander gereiht von der Nutzbarkeit entfernen, aber auch die getaktete Wiederholung von Elementen im öffentlichen Raum aufzeigen. All diese konkret dargestellten oder in der Rezeption imaginierten Elemente tauchen beständig und meist ungesehen in unserem Alltag auf. Aus dem Kontext gezogen und in einen anderen Sinnzusammenhang gestellt werden sie zu formalästhetisch abstrakten Readymades.

Obwohl ihre Arbeiten nicht narrativ sind, lässt sich das Erschließen der Installationen von Ana Cantonis mit dem Lesen beispielsweise eines Gedichtes vergleichen: Die Segmente ihrer Arbeit lassen sich im Einzelnen wie im zusammenhängenden Kontext begreifen. Dabei eröffnen sich immer neue Assoziationsmöglichkeiten, gesteuert von der durch die Künstlerin gestreuten Strukturen. Grundlage der Installation „Modes of Proceeding“ ist der Versuch, sich die Stadtstruktur Berlins zu erschließen, die, wie viele Großstädte, durch sowohl ästhetische wie ideologische Umbrüche geprägt ist und sich immer wieder an neue, teilweise widersprüchliche Gegebenheiten anpassen musste. Genauso passt sich die Installation an den jeweiligen Ausstellungsort an, wächst kontinuierlich und gibt dadurch ein Gefühl für urbanistische Prozesse, die sich eigentlich über Jahrzehnte und Jahrhunderte ziehen. Nach einem Umzug in eine neue Stadt, gerade eine Großstadt wie Berlin, stehen diese einzelnen Strukturen erst einmal unabhängig voneinander und wachsen nur durch langwieriges Erkunden zusammen, sowie ein Kleinkind Teile seines Körpers erst ab einem gewissen Alter als zusammenhängend und zusammengehörig erkennt. Durch die Abstraktion und Materialität in einem menschlich erfassbaren Maß schafft es Ana Cantonis einen solchen Prozess sichtbar und gleichzeitig das Konzept Raum, sei es in der Großstadt oder in einer Ausstellung, greifbar zu machen.

Text: Sophia Pietryga